

DIE SLOWENISCHE REFORMATION UND DER GLAGOLISMUS

Stanislaus HAFNER, Graz

Die slowenische Reformationsbewegung, die als bedeutende Epoche der slowenischen Kulturgeschichte die Basis für die slowenische Nationalkultur schuf, ist in letzter Zeit wieder ein aktuelles Thema der Slowenistik geworden. Das zeigen zahlreiche Reeditionen slowenischer protestantischer Drucke, Monographien und Sammelwerke. Bedeutendes wurde bisher auf dem Gebiete der Biographie, Bibliographie, der Sprachwissenschaft und der Geistesgeschichte geleistet, einige Aspekte sind jedoch, wie könnte es auch anders sein, immer noch unbeachtet geblieben. Mitunter scheinen gewisse Fragen auch durch die wissenschaftliche Verfahrensweise verdeckt zu werden, mit der man glaubt, die Ereignisse und Menschen jener Zeit deuten zu können. Man gewinnt hier und da sogar den Eindruck, als wollte man die Vergangenheit an der Gegenwart als dem einzigen wahren Maßstab messen, d. h. das 16. Jahrhundert nach Gesichtspunkten des 20. Jahrhunderts beurteilen.

Zu den Fragen, die noch einer eingehenderen Erforschung harren, gehört zweifellos auch das Problem der *Funktion der kroatisch-slowenischen Kontakte* in der slowenischen Reformation.

Will man erkennen, was zum Übergreifen der slowenischen Reformationsbewegung auf das kroatische Sprachgebiet und namentlich zur Einbeziehung der ehrwürdigen glagolitischen Tradition führte, hat man neben anderen folgende Gesichtspunkte, die ich hier kurz darstellen will, ins Auge zu fassen:

1. Der Schauplatz, auf dem sich damals kroatische und slowenische Fühlungnahme abspielte, war, sieht man von den ausländischen Druckorten ab, in erster Linie die Städte und Märkte Villach, Triest, Koper, Pazin, Ljubljana, Rijeka, Metlika und Karlovac und

deren unmittelbares Hinterland in der historisch und ökonomisch überaus charakteristischen Situation des 16. Jahrhunderts. Neben den sozialen Unruhen auf dem Lande und auch in der Stadt (Triest) waren es vor allem die Eroberungen der Türken und ihre ständigen Einfälle, die das Grenzgebiet Österreichs zum aktuellen Gegenstand des europäischen Interesses machten und andererseits auch Herrscher und Stände zwangen, umfangreiche innenpolitische und militärische Sicherungsmaßnahmen zu treffen oder zumindest diesen Ländern an der Grenze eine erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Und das umso mehr, als sich gerade hier, in einer wichtigen europäischen Brückenlandschaft zwischen drei Kulturen, der deutschen, romanischen und slawischen, im 15. und 16. Jahrhundert ein wirtschaftliches Leben konsolidierte, das bald Weltmarktdimensionen anzunehmen begann. Dies zeigt uns die Aktivität der zahlreichen Handelsgesellschaften der Städte Villach, Ljubljana und Rijeka und der Umfang des Bergbaues in Idrija und Gvozdansko.¹ Die Handelsgesellschaften verdienen in unserem Zusammenhang besonders erwähnt zu werden, da sie für den Transport und die Verteilung der slowenischen und kroatischen protestantischen Bücher sorgten, Geldmittel zur Verfügung stellten und den Kurierdienst der Anhänger der Reformation zwischen der Heimat und dem Ausland aufrechterhielten.² Das lebhaft wirtschaftliche Leben, die militärischen Maßnahmen und die Versorgung der Truppen führten auch zu Veränderungen der ökonomisch-politischen und sozialen Struktur dieser Städte. Alte stadtwirtschaftliche Bindungen wurden zerstört, es kamen neue unruhige bürgerliche Mittelschichten, Kaufleute, Leute des Handels und Transportes und Handwerker zu Wort. Sie brachten eine wirklichkeitsbezogenere Einstellung zu den Dingen des Diesseits und Jenseits mit und in das kirchliche und gesellschaftliche Leben einen rationaleren Zug. Hand in Hand damit vollzog sich ein Abbau des Ansehens der hierarchischen Zwischenstufen im kirchlichen Leben und eine Demokratisierung der Religion. Die neuen Kommunikationsbedingungen bewirkten aber auch eine kulturelle Anpassung des Lebens in diesen Städten an die Verhältnisse in Mitteleuropa, was dem Eindringen revolutionärer Ideen dienlich war, vor allem aber die geistigen Voraussetzungen für die Rezeption der im Ausland

¹ Siehe Zontar, J., Villach und der Südosten, in: 900 Jahre Villach, 1960, S.459—522.

² Ebenda, S.509; Ostravsky, M., Beiträge zur Kirchengeschichte im Patriarchat Aquileia, 1965, S.39 ff.

gedruckten Bücher schuf. Nur hier in den Städten, wo die Leute lesen konnten, wo es Schulen gab, konnten die Reformatoren mit einem Publikum für das geschriebene Wort rechnen, der Bauer auf dem Lande konnte nicht lesen, diesen galt es vorerst nur mit dem gesprochenen Wort zu gewinnen. Zu einer fruchtbaren geistigen Unruhe trugen obendrein in diesen Städten und Märkten auch zahlreiche Emigranten aus dem Süden und zwar nicht nur aus dem türkischen bei. Das in kirchlichen Dingen tolerantere Innerösterreich wurde so zum Zufluchtsgebiet für alle mehr oder weniger reformatorisch gesinnten Glagoljašen und andere Kroaten aus den venezianischen Gebieten.³ Hier kamen sie in ein Land, wo sie als Prediger weiterarbeiten und zu den Zentren der neuen Bewegung direkte Kontakte pflegen konnten. Waren sie doch in einem Gebiet, wo sich gleich vier Sprachen die Hand reichten und wo aus diesem Grunde für übernationale Kontakte ideale Bedingungen herrschten.

2. Die hier aufgezeigten Lebensbedingungen führten dazu, daß sich die geistig regsamsten Anhänger der Reformation und die Emigranten eine sprachlich überregionale Predigerpraxis aneignen konnten, sofern sie nicht bereits von Haus aus bilingual oder sogar trilingual waren. Stefan Konzul, Antun Dalmatin und Juraj Juričić beherrschten die kroatische, slowenische, deutsche und italienische Sprache, und das Haupt der slowenischen Reformation, Primož Trubar, ging als polyglotter Kanzelredner mit gutem Beispiel voran; er war in der Lage, slowenisch, deutsch und italienisch zu predigen. Auch das Publikationsprogramm, wie es den politischen Führern und den deutschen Geldgebern der südslawischen Reformationspropaganda vorschwebte, entsprach sprachlich den Gegebenheiten dieser europäischen Brückenlandschaft, die Texte wurden, je nach ihrer Funktion, in slowenischer, kroatischer, deutscher oder italienischer Sprache gedruckt. Von allem Anfang an war dieses Publikationsprogramm außerdem auf die Überwindung landschaftlicher, sprachlicher und staatlicher Grenzen angelegt, es war ausgesprochen expansiv konzipiert, und wenn Abgrenzungsbestrebungen sich bemerkbar machten, so gingen sie auf Kosten der durchführenden Organe, wie es z. B. bei Trubar in der zweiten Hälfte seiner Tätigkeit der Fall war.

³ Immer wieder werden als Träger der neuen Ideen Studenten, Soldaten, Handelsleute, Bergknappen und die »clerici vagi« genannt; vgl. dazu auch F. Bučar, *Povijest hrvatske protestantske književnosti za reformacije*, 1910, S.32 ff.

3. Zwischen der kroatischen und slowenischen Sprachgemeinschaft bestand im 16. Jahrhundert ein anderes sprachliches Kommunikationsverhältnis als heute. Diese Tatsache wird in der einschlägigen Literatur oft übersehen. Es gab damals, um es etwas übertrieben zu formulieren, zwischen den Slowenen und Kroaten noch keine Barrieren normierter nationaler Schriftsprachen. Wir haben es im 16. Jahrhundert in dem bei uns zur Rede stehenden Gebiet nur mit *noch nicht geschriebenen* und bereits geschriebenen *Landschaftssprachen* zu tun, die zum Teil schon überregionale *Schreibtraditionen* bildeten, deren Grenzen aber nicht stabil waren, und die weder genau die Mundartverhältnisse der kroatischen noch der slowenischen Sprache wiedergaben, und auch noch kein verbindliches und normiertes System einer Schriftsprache im Sinne einer Nationalsprache heutiger Form darstellten. Die Männer der Reformation, Politiker wie Prediger, hegten auch keine Absicht, normierte überregionale schriftsprachliche Systeme zu schaffen, die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse waren für eine wirksame Normierung, vor allem aber für eine Kodifizierung noch nicht reif. Man kann höchstens von einem Streben nach einem *Ausgleich* gewisser Schichten des Wortschatzes der einzelnen Sprachlandschaften sprechen. In der Praxis begnügte man sich in den meisten Fällen damit, daß man den landschaftlich verstandenen lexikalischen Verschiedenheiten der Ausdrucksweise durch das bekannte Parallelsetzen der Varianten, soweit man sie kannte, Rechnung trug, damit, wie es heißt, »jedna [beseda] drugu tlmači«; eine Technik, der sich die Prediger wahrscheinlich auch in ihren Predigten bedienten. Auf diese Weise kam z. B. jene Gliederung, die wir bei Jurij Dalmatin im Glossar finden, zustande: »Register nekaterih besed, katere Crajnski, Coroshki, Slovenski ali Besjzhki, Hervazki, Dalmatinski, Istrianski, ali Crashki se drugazhi govore.« (Jurij Dalmatin, Biblija, 1584, Cc, 3 b — Dd, 3 a).

4. Die auf den ersten Blick etwas unklare linguistische Terminologie der südslawischen Protestanten erscheint etwas durchsichtiger, wenn wir die historischen und sprachgeschichtlichen Zustände des 16. Jahrhunderts stärker berücksichtigen und uns vom heutigen nationalsprachlichen Denken freimachen. Die sprachliche Gliederung innerhalb der Südslawen und Slawen erfolgt jeweils von der Heimat des Betreffenden aus nach dem Grad der Verständigungsmöglichkeit und nicht etwa genealogisch-historisch. Die landschaftlichen Termini sind eindeutig und schieben sich bei der Differenzierung des slowenischen und kroatischen bzw. serbischen Sprachgebietes in den

Vordergrund. Sie sind entweder vom Standpunkt eines Slowenen aus Krain oder eines Kroaten aus dem Westen des kroatischen Sprachgebietes aus geprägt. Die übergeordneten sprachlichen und ethnischen Begriffe sind im Sinne des statischen Denkens des 16. Jahrhunderts gegliedert und geben das Weltbild eines Durchschnittsintellektuellen jener Gebiete wieder. Antun Dalmatin und Stjepan Konzul sprechen z. B. in der kroatischen Vorrede zum 1. Teil des glagolitischen Neuen Testaments, Tübingen 1562, von einer Übersetzung »va ovom' našem' slověnskom' ili hrvackom jaziku«, und wie man »vsoj hrvacki zemli i tim' drugimi koji tim slověnskim ili hrvackim jazikom govore« helfen könne; der kroatischen Sprache wird der »kranski jazik« gegenübergestellt; aber »jedan hrvackoga jazika člo- věk upotrebě more jednoga Krañica razumeti«. In der deutschen Terminologie kann kroatisch als Bezeichnung für das nichtslovenische südslawische Element dem slowenisch gegenübergestellt werden.⁴ Als primär und *nur* kroatisch gilt in der deutschen Terminologie das, was in kroatischer Sprache, d. h. in einer čakavisch geschriebenen Landschaftssprache, mit kroatischen d. h. glagolitischen Buchstaben gedruckt wurde und aus dem kroatischen Gebieten, wie sie im 16. Jahrhundert so bezeichnet wurden, stammte.

Es ist, wie wir sehen können, ein recht rationales Verhältnis zu den Fragen der Sprache, das bei den südslawischen Reformatoren die Verwendung der Sprache lenkte. Als oberstes Prinzip galt das Streben nach *maximalem Verstandenwerden* beim Publikum, das man sich erwartete. Die Sprache galt in erster Linie als Verständigungsmittel — eine Auffassung, die unserer heutigen Sprachtheorie zweifellos näher steht als der romantischen des 19. Jahrhunderts. Es mutet daher etwas anachronistisch an, wenn man diesen Männern puristische Interessen unterschiebt oder ihnen die nichtpuristische Einstellung zum Vorwurf macht.

Die protestantischen Kroaten bezeichneten ihre Schreibsprache als »općeni sadašnji i razumni hrvacki jazik« (siehe Titelblatt des glagol. und kyrillischen 1. Teiles des Neuen Testaments 1562 bzw. 1563), und im kroatischen Vorwort lesen wir: »Toga radi esmo va ovo naše tlmačeñe ove priproste, navadne razumne, obćene, vsagdašñe, sadašneg vremena besede, koje Hrvatě, Dalmatini, i drugi Slovenci, i Krañici najveće va ñih govoren'ju govore, hotěli postaviti«; die deut-

⁴ Wie z. B. bei Trubar in der Vorrede zu: Ta drugi deil tiga Noviga Testamenta, Tübingen 1560.

schen Paralleltitel dieser Bücher nennen die Sprache nur schlicht kroatisch. Trubar pflegte sein Slowenisch mit den Worten zu charakterisieren: »Inu mi nesmo v le-timù našimu obračanu oli tolmačevanu lepih, gladkih, visokih, kunštnih, novih oli neznanih besed iskali, temúč te gmajnske krajske preproste besede, katere vsaki dobri preprosti Slovenec lehkú more zastopiti«⁵. Martin Luther beschrieb sein Deutsch: »Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache«. H. Eggers interpretiert diesen Satz mit: »Wenn ich deutsch schreibe, so bediene ich mich nicht einer eigenen und besonderen Kunstprosa, sondern benutze die allgemein verbreitete, schlichte und ungekünstelte Sprache des Volkes«⁶. Es ging also allen Sprachschöpfern der Reformationszeit, auch den kroatischen, nicht um eine neue vereinheitlichte Verkehrssprache, sondern um eine Sprache, die allgemein verständlich sein mußte, die dem täglichen Leben abgelauscht und lebendig war d. h. damals gesprochen wurde. Eine Sprache, die das Volk verstand, im Wortschatz und Satzbau. Sie sollte möglichst dem natürlichen Fluß der mündlichen Rede folgen. Alle Reformatoren waren bekanntlich Meister des gesprochenen Wortes, sie waren in erster Linie Prediger und dann erst Schriftsteller. Sie hörten was sie schrieben, das merkt man an ihrer Syntax, an ihrem Sprachrhythmus und an ihren rhythmischen Satzschlüssen. Und bei den glagolitisch schreibenden Protestanten galt es außerdem, ihre Sprache der bisher gebrauchten aber unverständlichen Sprache der vorreformatorischen Bibelübersetzungen gegenüberzustellen.

5. Man hat viele Mühe darauf verwendet, die lautlichen Unkonsequenzen der kroatischen protestantischen glagolitischen, kyrillischen und lateinischen Drucke zu deuten und sie mit der historischen Dialektologie in Einklang zu bringen. Die Ergebnisse solcher Arbeiten sind mager, auf jeden Fall magerer als ähnliche Arbeiten bei slowenischen Texten. Viele Tatsachen sprechen dafür, daß wir es nur mit einer Normierung der Rechtschreibung zu tun haben, die dem Druck d. h. der Druckersprache gerecht wird. Die Rechtschreibung konnte lautlich unkonsequent sein, wenn nur das Verständnis des Textes gewährleistet schien. Eine ähnliche Einstellung fand *J. Rigler* bei Tru-

⁵ Siehe: P. Trubar: *Ta Evangeli svetiga Matevža*, Tübingen 1555. Vorwort —

⁶ Siehe: H. Eggers, *Deutsche Sprachgeschichte*, 3. 1969, S.154.

bar vertreten.⁷ Die Variante ekavisch-ikavisch z. B. beeinträchtigte in kroatischen Texten offenbar nicht das Verstandenwerden. Die unterschiedliche Rechtschreibung durfte aber nur soweit gehen, als sie der Leser ohne Schwierigkeiten aufnehmen konnte, ohne sich der Unterschiede bewußt zu werden. Zweifellos eine Technik, die aus der Praxis einer kroatischen Kanzelkoine stammt.

6. Die *historische Schicksalsgemeinschaft*, die Lebensumstände, die revolutionäre Einstellung zu religiösen und kirchlichen Fragen, vor allem aber die gleichen Ansichten über die Möglichkeiten sprachlicher Kommunikation durch das Buch im kirchlichen Leben *verbunden*, wenn wir von persönlichen Meinungsverschiedenheiten in sekundären Fragen absehen, die slowenischen und kroatischen Reformatoren weitgehend zu einer *Interessengemeinschaft*. Trubar unterstrich auch wiederholt, daß im religiösen Schrifttum bei den Slowenen und Kroaten ähnliche reformbedürftige Zustände herrschen. Im deutschen Vorwort zum 1. Teil des slowenischen Neuen Testaments, 1557 lesen wir: »Aber die gütten behertzigten Crabaten haben auch kein Bibel, noch den gantzen Catechismum als wenig wir Windischen in jrer Sprach und Schrifften«. Was bisher bei den Kroaten gedruckt wurde, kennzeichnet Trubar dort mit den Worten: »... Haben sich bißher schlecht mit jrem Meßbüch und Breviario betragen müssen. Und dise jre zwey Bücher seind vor vil Jaren so finster und unverstendig verdolmetscht, das jre Priester selbs vil Wörter auch in den sonntäglichen und gewonlichen Evangelien nicht verstehn.« (A, III a). Und im deutschen Vorwort zum kroatischen glagolitischen 1. Teil des Neuen Testaments, 1562, schreibt Trubar: »... Die Crobaten, Dalmatiner, Boßner, Syrffen und Bulgarier haben gleich wol jre Sprach mit zweierley Geschrifften oder Büchstaben geschriben, aber sie haben kein gantze Bibel, noch Catechismum bißher gehabt in jrer Sprach; haben sich allein mit jren Brevieren oder Betbüchern und Meßbüchern behelffen müssen und dieselbigen Bücher sind vor vil Jaren dermassen dunckel und unverstendig mit ettlichen lateinischen Wörtern vermischet und vertolmetscht, das auch jre Priester selbst vil Wörter in den Sontäglichen Evangelien nicht verstehn...« (C, b). Konzul

⁷ Siehe J. Rigler, Über die Sprache d. slowen. protest. Schriftsteller im 16. Jh., in: Abhandlungen über die slowen. Reformation, 1968, S.70 ff, ders.: Začetki slovenskega knjižnega jezika, 1968, S.58 ff. — Auf kroat. Seite zu diesen Fragen bis heute unübertroffen: F. Fancev, Jezik hrv. protest. pisaca 16. vijeka, 1916, S.164 ff.; mit Textproben: F. Bučar u. F. Fancev, Bibliografija hrvatske protestantske književnosti za reformacije, in Starine, 39 (1938), S.49 ff.

und A. Dalmatin beginnen ihr kroatisches Vorwort im gleichen Buch mit den Worten: »Znajući tada mi, da takove cele Biblije, ni Staroga ni Novoga Testamenta, va ovom' našem' slověnskom' ili hrvackom jaziku ne imade, listo ne něke izdirke tere kusi iz Biblije vazeti, v popovske Brevijalě od Molitav, i u Misalě križem' i změšano postavleni, i ti isti kusi nisu isti povsuda pravo ni razumno stumačeni...« (A, II b) und stellen etwas später fest: »...Da nesmo paki povsuda svih' besed kakono u vaših Misalih, i Brvijalih stoji, va ovo naše tlmačeňe postavili; to esmo volno učinili zato, da v dosta mestih' u Misalih našli smo pismenim' načinom (kako niki prave) pisano ili nikim' tujim nerazumnim jazikom', kako sami znate, i někude krivo tlmačeno...« (A, IV b).

Gehen wir solchen und ähnlichen Aussagen auf den Grund, so ist damit gesagt, daß das *Fehlen religiöser Literatur in einer allgemein verständlichen Volkssprache*, wie wir sie oben definierten, der Hauptbeweggrund für die schriftstellerische Tätigkeit der slowenischen und auch der kroatischen Protestanten war. *Dieses Argument* ist aber bekanntlich auch die *Kernidee des Glagolismus*, als geistige Orientierung durch Jahrhunderte. Dieses Prinzip, das den Slowenen durch direkte Kontakte mit der glagolitischen Tradition bekannt war, war die *ideologische Basis für die schriftstellerische Zusammenarbeit der slowenischen, kroatisch-glagolitisch orientierten und übrigen kroatischen Reformatoren*. Wie ist aber die offen zutage tretende geringe Einschätzung der bisherigen glagolitischen gedruckten Bücher bei Konzul und A. Dalmatin, die den Glagolismus gut kannten, zu verstehen?

Die Situation im glagolitischen Schrifttum im 16. Jahrhundert muß vielleicht der deutschen ähnlich gewesen sein. Dort stellte Luther sein »gemeines Deutsch« der »besonderen Kunstprosa« gegenüber. Hier hielten die kroatischen Reformatoren ihr »općani jezik« der unverständlichen (nerazumni) Sprache der glagolitischen liturgischen Bücher hohen kirchenslawischen Stils gegenüber. Damit schlossen sich die kroatischen Reformatoren, die glagolitisch druckten, jener Gruppe der Glagoljašen an, die im 15. und 16. Jahrhundert eine *Demokratisierung der glagolitischen Kirchensprache* d. h. der kirchenslawischen Sprache kroatischer Redaktion betrieb und vor allem in den Städten beheimatet war. Rijeka und Senj mußten dabei eine wichtige Rolle gespielt haben. Die kroatischen Reformatoren unterschieden sich von dieser Gruppe nur graduell, da sie die Demokratisierung noch *stärker* betreiben wollten als die nichtreformato-

rischen Glagoljašen. Vielleicht mag diese Feststellung etwas zu weit gehen oder noch zu früh sein, weil die Detailforschung noch nicht soweit gediehen ist. Meines Wissens gibt es jedenfalls noch keine Untersuchung über die sprachlichen Gemeinsamkeiten zwischen den glagolitischen Drucken, die von Silvestar Bedričić und Šimun Kožičić stammen, und jenen von Konzul und Dalmatin. Auf jeden Fall aber steht die volkssprachlich nahe Sprache des glagolitischen Gebrauchsschrifttums von Senj und Rijeka sowohl zur Sprache Konzuls und A. Dalmatins, wie wir sie im glagolitischen Neuen Testament vorfinden, als auch zur sogenannten gemeinverständlichen slowenischen Schreibsprache der Reformatoren in einem *viel engeren Verhältnis* als die kirchenslawische Sprache kroatischer Redaktion des hohen liturgischen Stils.

7. Vergleicht man die Auflagezahlen der glagolitischen protestantischen Drucke mit jenen der kyrillischen, so ergibt das bekanntlich ein Verhältnis von etwa 11 Tausend zu 9 Tausend, in bibliographischen Einheiten ausgedrückt 13 zu 8. Mit anderen Worten, das vielfältigere und inhaltlich intensivere Programm boten die glagolitischen Drucke. Die geringsten Auflagezahlen jedoch weisen die lateinisch geschriebenen Drucke auf. Diese Daten zeigen uns, welches Größenverhältnis man dem glagolitischen Element im Uracher Konzept im Vergleich zum kyrillischen und lateinischen Element beimaß und wie groß die Anstrengungen jener Leute waren, die sich hinter das glagolitische Publikationsprogramm stellten und es auch bestritten.

Trubar hat bekanntlich in der ersten Zeit die Kroaten in sein Publikum miteinbezogen. Später machte er sich das kroatische und kyrillische Programm Konzuls und A. Dalmatins zu eigen und hielt lange prinzipiell an der slowenisch-kroatischen sprachlichen Kommunikationsgemeinschaft fest; andere Reformatoren verfochten sie zeit lebens. Es ist hier aber vielleicht angebracht, die intensiven Bemühungen von Vergerius und Trubar, in den Besitz der handschriftlichen glagolitischen Bibelübersetzung des Mönches Nikolaj Mojses von der Insel Cres zu gelangen, neu in Erinnerung zu bringen. Wir müssen in unserem Zusammenhang auch darauf hinweisen, mit welcher Liebe und Hochachtung Trubar die Kroaten im engeren Sinne der Bezeichnung, der deutschen Öffentlichkeit in seinen Vorreden vorzustellen pflegte. Sicher, die Haltung Trubars anderen Völkern gegenüber, die Türken nicht ausgenommen, steht, wie wir wissen, ganz

im Geiste des protestantischen Humanismus jener Zeit. Aber nur bei den Kroaten verstand es Trubar, gerade jene Eigenschaften besonders zu betonen, die damals für die europäische Öffentlichkeit aktuell waren: »Dann ein jeder Crobat, der zů seinen Jaren kompt, er sey ein Grafe, Edelman oder Kriegsman, ist so behertzt und geschickt, das er mit jettlichem Türcken besonder, allein scharppfrennen, sein Spieß brechen, vn den angebottnen Kampff, es sey zů Roß oder Fůß darff außfůren. Sie sein auch wol berett in jrer Sprach, vnd erber . . .« (Vorrede zum glagol. 1. Teil des Neuen Testaments [1562] B II, b). Trubar informierte auch, wo es ihm notwendig schien, daß die kroatische Sprache schlechthin in zweierlei kroatischen Buchstaben (glagolitisch und kyrillisch) geschrieben wird, die lateinische Schreibung stellt er nicht gleichwertig daneben. Die Formel kroatisch mit lateinischen Buchstaben taucht erst verhältnismäßig spät auf. Es ist auch auffallend, daß die kroatische Übersetzung des Neuen Testaments lateinisch nicht gedruckt wurde. In vielen Fällen wird kroatisch synonym mit glagolitisch verwendet, namentlich in deutschen Texten und Titeln, die Formel heißt: in kroatischer Sprache mit kroatischen Buchstaben, so z. B. bei Razumni nauci, 1562, Postila 1562, Kratka suma 1563, Crkveni ordinalic 1564.

Diese Daten sprechen dafür, daß die *glagolitisch-kroatische Orientierung* Stjepan Konzuls nicht nur von Trubar gebilligt, sondern auch von Trubar, Konzul, A. Dalmatin und anderen Mitarbeitern in der deutschen Öffentlichkeit propagiert wurde. Dieselbe Einstellung finden wir auch in der Terminologie der Grammatik von Bohorič 1584, mag sie noch so humanistisch verbrämt sein. Auf S.22 lesen wir: *Exemplum glagoliticae seu Croaticae scripturae* gegenüber *Orthographia latino Carniolana* S.25.

Zweifellos trug zur europäischen Legitimierung der Glagolica auch viel die Hieronymus-Provenienz bei, die auch bei Bohorič zu finden ist.

Die genannten deutschen Titelgebungen, Vorreden, die Widmungen und Informationen hatten, wie nicht schwer zu erkennen ist, den Zweck, die glagolitische Schrift als die *eigentliche Schrift der kroatischen Sprache* hinzustellen und im europäischen Bewußtsein zu verankern. Zum Teil war diese Aufklärung schon deshalb notwendig, um den verschiedenen Einwänden und Befürchtungen in Deutschland zu begegnen, die im Zusammenhang mit diesen Druckwerken geäußert wurden (siehe Vorrede zum 1. Teil des slowenischen Neuen Tes-

taments 1557, B VIII, a). Und in der Heimat stand es damals mit der Verbreitung des glagolitisch gedruckten kroatischen Schrifttums auch nicht so, daß wir glagolitisch gleich kroatisch setzen könnten.

Welche Früchte diese glagolitische *Kulturinformation* in Europa getragen hat, mag uns ein Blick in die europäische sprachwissenschaftliche Literatur des 16. Jahrhunderts zeigen. Der berühmte protestantische französische Sprachwissenschaftler in Genf, *Joseph Justus Scaliger* (1540—1609), gruppierte die slawischen Sprachen, von der Benennung für Gott ausgehend, folgendermaßen: »Die *Boge*-Sprachen haben zwei verschiedene Alphabete: 1. das ruthenische oder russische ist eine Entstellung des griechischen Alphabets, dem Umfang nach gleich, der Form nach ziemlich ähnlich, mit Hinzufügung einiger fremder Einzelheiten; 2. das dalmatinische oder hieronymianische, den Lauten und dem Umfang nach gleich, aber in der Form sehr abweichend. Demgemäß gibt es auch zwei verschiedene Übertragungen der Heiligen Schrift: eine ältere, ruthenische, und eine neuere, hieronymianische. Diese *Boge*-Muttersprache hat sich in viele Abarten verzweigt: Ruthenisch, Polnisch, Bosnisch, Illyrisch, Dalmatinisch, Wendisch und andere, die jeder selbst hinzufügen kann...« (Zitiert nach H. Arens, Sprachwissenschaft, München 1955, S.59.60).

8. Freilich könnte man meinen, kulturgeographische und historische Kriterien seien die Hauptgründe für die slowenische und kroatische Zusammenarbeit in der südslawischen Reformation im 16. Jahrhundert gewesen.⁸ Ich glaube aber doch, daß es in erster Linie die Persönlichkeiten waren, deren Einsatz für die neuen Ideen und für ihre Propagierung letztlich entschied. Hier schließe ich mich ganz den Ansichten des bedeutenden slowenischen Forschers der Reformation *Mirko Rupel* an, der besonders bei Trubar immer wieder auf die Persönlichkeitswerte dieses Mannes hinwies.⁹ So glaube auch ich, hier feststellen zu können, daß wir es in erster Linie dem Zusammenwirken des slowenischen Reformators *Trubar*, des von seiner Sache überzeugten Glagoljaßen *Konzul* und des südslawisch orientierten und auch dem Glagolismus ergebene *Antun Dalmatin* zu verdanken haben, daß alle jene Momente, die ich in meinem Vor-

⁸ Siehe dazu die Arbeiten: G. Stökl, Die deutsch-slavisches Südostgrenze des Reiches im 16. Jahrhundert, Breslau 1940 und die einschlägigen Aufsätze in: Abhandlungen über die slowenische Reformation, München 1968.

⁹ Vor allem in: Trubar in Hrvati, in Slavistična Revija, 13. (1961/2), S.49—59 u. M. Rupel: Primus Trubar, dt. bearb. v. B. Saria, München 1965, S.119 ff.

trag zu skizzieren versuchte, im Zusammenspiel das ergaben, was heute vor uns als das bewunderte *Werk der kroatischen glagolitischen protestantischen Literatur* steht. Wären nämlich Konzul und A. Dalmatin Lateiner gewesen, d. h. Anhänger der lateinischen Schreibtradition, hätte der Glagolismus trotz seiner kulturgeographischen Nähe in der südslawischen Reformation nie diese hervorragende Rolle spielen können. Die Frage, warum der protestantische Glagolismus in der Heimat um die Früchte seiner Arbeit gebracht wurde, steht auf einem anderen Blatt, ist aber nicht Gegenstand meiner Ausführungen.

Ich versuchte kurz einige Aspekte der fruchtbaren slowenischen und kroatischen kulturellen Zusammenarbeit im 16. Jahrhundert aufzuzeigen. Vielleicht waren einige meiner Folgerungen zu gewagt. Einige dürften auch nicht in vollem Umfang dem kritischen Urteil berufenerer Fachkollegen standhalten können. War ich aber wenigstens im Stande, den Komplex der slowenisch-kroatischen Zusammenarbeit im 16. Jahrhundert in der Reformation und was die Glagolica betrifft in diesem geschätzten Forum und auch in der Fachliteratur wieder zur Diskussion zu stellen, so betrachte ich meine Aufgabe für erfüllt.